

Good Weekend

Es würde ein gutes Wochenende werden, das war schon im Vorhinein klar. Schon wochenlang hatten wir vorher mit stets wechselnden Ergebnissen Ort und Zusammensetzung von Vorbereitungstreffen vereinbart, Freundschaften waren darüber in die Brüche gegangen, Ehen gestiftet, Kinder gezeugt und Lehen vergeben worden und dann war es endlich so weit, wir saßen in S.' Küche und tranken Bier und Wein und überhaupt alles, während S. seiner Freundin ein Kleid enger nähte. Wir waren voll des Vorablobes des Abends und priesen unsere geplanten Heldentaten in Worten, die hier nur pathetisch klingen würden. Die genaue Beschreibung dieser für sich schon erlesenen Stunden muss hier entfallen, da alles, was noch folgen würde, im Vergleich dazu weitaus wichtiger und bedeutsamer war.

Schon von Weitem hörten wir gröhlende Menschenmassen und magenzerfetzende Bassungeheuer. Als wir in die Straße der Kneipe unserer Wahl einbogen, bot sich uns ein Bild, das uns Tränen der Freude in die Augen schießen ließ: die Straße war mit leeren Bierbechern und -flaschen meterhoch verbarrikiert, überall standen und redeten schwarz beeyelinte Menschen in den dünn schwarz-weiß gestreiften engen Shirts von H&M und Pete-Doherty-Hüten, einige vergingen sich am Rande der Szenerie in Paaren oder Schlimmerem aneinander, Schlägereien brachen allerorten aus, das Bier floss in Strömen und in der Ecke standen drei dürre, schwarz gekleidete Menschen undefinierbaren Geschlechts, deren Brillen sicher viel gekostet haben mussten, damit sie so aussahen, als zahlte sie die Krankenkasse und die über Deleuze, Butler und Lacan debattierten.

Wir stießen mit unseren handgenagelten Lederschuh von Turboschuh die in der Gosse herumliegenden Alkoholvergifteten sanft beiseite, hüteten uns vor den von allen Seiten stets hereinbrechenden Fontänen überschwappenden Biers aus den Bechern entfesselt tanzender Menschen, damit unsere authentisch auf abgefuckt gestylten Bandshirts nicht benetzt würden und näherten uns dem Eingang zum Quell allen Lasters, wobei sich uns zahlreiche Hände mit den Worten „Brauchste was zu rauchen,“ entgegenstreckten, wobei wir uns entblöden können, darauf hinzuweisen, dass einige der zu den Händen gehörigen jungen Menschen einen migrantischen Background aufwiesen. Aus der Tür drang schon unerträglich laute Musik, die den Freitag, den Satan, den Antikapitalismus und die Vorzüge der gleich- wie getrenntgeschlechtlichen Liebe pries, sowie dichte Schwaden Trockeneis-, Bier-, Schweiß- und Kippendampfes: alles war gut.

Nach geschickten Eintrittsverhandlungen bewegten wir uns nach dem Eintritt in die Hölle selbst in in jahrelanger erarbeiteter perfekter wortloser Abstimmung auseinander: S. ging die Biere holen, F. ging aufs Klo und ich blieb im Eingangsbereich, um mal die Lage auszuchecken und to keep bars on the phone. Drinnen war natürlich auch alles gut und noch besser: die Musik so laut, dass man sie in keinem Körperteil nicht spürte, keine Luft, überall Menschen, die auch nicht unbedingt in den Augen weh taten und die Tanzfläche ein ekstatisch zuckendes Gewirr von Gliedmaßen, Farben und Formen. In der Folge machten wir das in Anbetracht der allgemeinen Lage einzig sinnvolle: wir beschränkten die Kommunikation auf gelegentliche

Jubelausbrüche, Diskussion von DJ-Fehlern und regelmäßige Beschreibungen unseres Trunkenheitszustandes wie „Boah, Weltfetzen, Alter“ und „Format C, weißte“ und „Moa, klinisch dicht“, was hervorragend zu unserem perfekt auf ironisch New-Wave-Zitat-zitierendes Nerdzitat gestylten Outfit aus Karottenhosen zu Hemd und dünner Krawatte und fantasievoll auf verwahrlost getrimmten Haartollen passte, wie wir fanden. Zudem tauschten wir uns auch gerne über das Aussehen anderer Leute mit den Worten „Guade Katz“ oder „Guade Töpf“ aus. Dann wurde ich durch die drängelnden Menschenmassen auf die Seite getrieben und traf jemanden, mit dem ich studiere und so unterhielten wir uns darüber, von wem der großartige Song *You'll Always Find Me In The Kitchen At Parties* ist, obwohl ich natürlich weiß, dass er von Jona Lewie ist und dann unterhielten wir uns noch über den Stellenwert des Zeichens im Vergleich zu dem des Symbols und des Icons und über verschiedene andere Dinge, die ja nun wirklich nicht so wichtig sind.

Darüber verging wohl einige Zeit und dann tanzten wir wohl auch, wir fühlten unsagbare Wonne und Harmonie, die Musik floss durch uns wie das Bier durch unsere Kehlen, wir verließen die Gefängnisse unserer Körper und flogen leicht wie Schmetterlinge mit Mother Earth durch Raum und Zeit und irgendwann zündete ich mir dann die letzte Kippe der gefühlten fünften Stange gelbe Parisiennes, die ich geschnorrt hatte, an und lehnte mich dazu an eine praktischerweise gerade im Raum stehende Säule oder vielleicht war's auch der Boden oder Rinnstein, wer weiß schon so was so genau.

Das nächste, woran ich mich erinnern kann, ist, dass sich die Fratze des bösen Buben über mir zeigte, er sprach in Zungen und rüttelte an meinem rechten Oberarm. Dann spürte ich einen Plastikbecherrand an der Stelle, wo vor Stunden oder Tagen oder Jahren noch meine Lippen gewesen sein mussten und kurz darauf ergoss sich etwas Kaltes und Klares an die Stelle, wo vor Urzeiten mein Rachen gewesen sein musste und der Satan wirkte das Wunder, dass das Wasser nicht senkrecht zu Boden floss, sondern in mich, achja, ein ich, das gab es mal, hinein, in meine Speiseröhre hinein und in meinen Magen und dort bewirkte es die Umkehrung der Perestaltik und genau das hatte der Lichtbringer wohl auch bezwecken wollen, denn während mich mein Mageninhalt verließ, strich er mir zart mit seinem Pferdefuß die Haare aus dem Gesicht, hielt meine zitternden Arme, flüsterte Worte in einer Sprache, die ich noch nicht verstehen konnte, in mein Ohr und küsste mir die Tränen vom Gesicht. Ich blickte auf und das Tier nahm die Larve von seinem Antlitz und ward ein Gesicht, das ich ja wohl kannte oder eben kennen sollte und dann sagte N.: „Na, du,“ und ich war überzeugt, das Schönste geschaut zu haben, das je ein Mensch geschaut hatte und schwor mir, wenn ich das überlebte, gemeinsam mit N. alt werden zu wollen zu wollen, sie zu heiraten und sie zur Mutter meiner Kinder zu machen und von dem Ort, wo zuvor mein Gehirn gewesen war, kam irgendwie fast so etwas wie ein Gedanke und ich bewegte meine Lippen, die hatte ich ja, das hatte ich schon wieder vergessen und bewegte meine Zunge, ich hatte ja eine Zunge, und brachte fast ohne Lallen die erstaunlich stringente Wortfolge „Bei mir, mehr Bier, gehen wir“ aus mir heraus. Sie sagte „Ok“, und ich dachte: „Dass ich in meinem Alter noch mal heirate“, und war überrascht, so komplexe Dinge denken zu können. Dann geschah etwas Sonderbares, ich spürte an dem Ort,

wo jetzt ja wieder meine Lippen waren, wo dahinter meine Zunge war, wo dann ich war, andere Lippen und eine andere Zunge und andere Zähne und achja, einen anderen Menschen, das gab's ja auch und dann gingen wir zu mir und es ist immer schwer zu sagen, an wem es liegt, wenn man zu zweit nicht mehr gerade stehen oder gehen kann.

Zu hause überkam uns in Anbetracht der Dinge, die noch zu tun waren, dummerweise beide wieder eine ärgerliche Schüchternheit, aber zum Glück verlieh das frische Bier meinen Augen wieder Glanz, meine Haut wurde straffer und meine Gedanken schneller und so dachte ich den Satz „Von diesem Subjekt-Objekt-Scheiß habe ich mich schon vor Stunden getrennt“, und da ich auch wieder sprechen konnte, sagte ich den Satz dann auch und darauf folgte eine Debatte über verschiedene Sachverhalte, während der wir beide nie vergaßen, stets auf die Füllhöhe der gemeinsam geteilten Flasche zu linsen, die wegen unserer übersauerten Mägen leider nur langsam sank, aber als ich gerade über Gadamer und Heidegger zu einem dialektisch-materialistisch geführten Streich gegen Kant und für Hegel ansetzte, war die Flasche endlich leer genug, dass das verrinnende Bier, als die Flasche durch die Bewegung ihres Armes auf meinen hin umfiel, den am Tisch liegenden Roman von Joachim Lottmann nicht so schlimm versaute, dass wir die Flasche hätten wieder aufstellen und uns aus unserem Zustand innigster Verbundenheit lösen hätten müssen.

Am nächsten Tag erwachte ich davon, aus der Küche ihre Stimme zu hören und es war das erste Mal in meinem Leben, dass nicht das Röcheln der Espressomaschine das schönste Geräusch der ganzen Welt war, als sie sang "If you should loose me, you'll loose a good thing" und ich war nicht sicher, ob es eine Drohung oder ein Versprechen war.